

# Villa «Château Algonquin» in Küsnacht

## Baugeschichtliche und historische Betrachtungen

Andreas Gallmann



*Hinter diesem geschmiedeten Tor mit dem geheimnisvollen Namen in goldenen Lettern verbirgt sich, abgeschirmt von Bäumen, nicht nur eine schlossartige Villa, sondern auch ein Naturparadies. Foto: Renate Egli*

### Einleitung

Die vorliegende Gebäudedokumentation befasst sich einerseits mit der Bau- und Besitzergeschichte der Villa «Château Algonquin» an der Seestrasse 180 in Küsnacht, andererseits soll der Frage nach den Gründen für das schlossartige Erscheinungsbild der Villa sowie der Herkunft des Namens nachgegangen werden.

Während die schriftlichen und bildlichen Quellen für die Bau- und Besitzergeschichte ausreichend vorhanden sind, gibt es für die Frage nach der Herkunft des Namens kaum Hinweise, sodass sie nur ansatzweise und thesenartig beantwortet werden konnte.

Als Quellen dienten die Auszüge aus den Lagerbüchern der Brandassekuranz und die Grundprotokolle von Küsnacht (beides im Staatsarchiv Zürich), Umbaupläne von 1900, 1902 und 1904 (Archiv von Peter Fässler, Zürich), historisches Bildmaterial, Inventare und Aktennotizen aus dem Archiv der kantonalen Denkmalpflege Zürich sowie Biographien.

Auf eine umfassende Dokumentation der Innenumbauten (und des Innern im Allgemeinen) wurde verzichtet, da der Autor – mit Ausnahme einzelner Fotos und der Grundrisspläne – keine Kenntnisse des Gebäudeinnern hat.

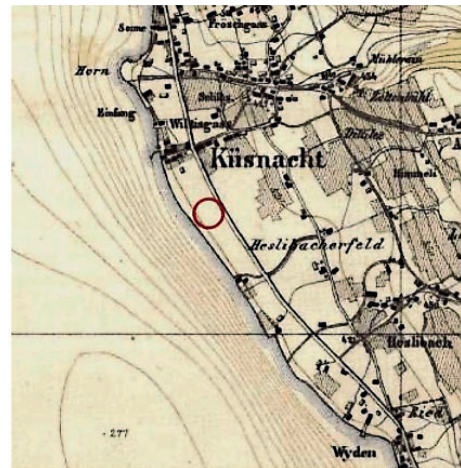
## Die Lage

Das Grundstück, in dessen Mitte die Villa «Château Algonquin» liegt, befindet sich auf dem Gebiet der alten Wiltiswacht, südöstlich des Dorfkentrums von Küsnacht und erstreckt sich zwischen der Seestrasse und dem See. Der Park mit altem Baumbestand ist gegen die Strasse durch eine hohe Mauer abgeschirmt und nur gegen den See hin offen.

Auf dem Areal befinden sich heute mehrere Nebengebäude, dazu gehören das in der Nordecke befindliche ehemalige Stall- und Garagengebäude und das Bootshaus im Chaletstil von 1902 – es ersetzt einen Vorgängerbau – zum ursprünglichen Bestand des Anwesens.



Katasterplan 2013. (Bildnachweis: [www.gis.ch](http://www.gis.ch))



Wild-Karte, 1843. (Bildnachweis: [www.gis.ch](http://www.gis.ch))

## Zur Bau- und Besitzergeschichte Historische Betrachtungen

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist die Tendenz erkennbar, dass begüterte Bürger aus Zürich ausserhalb der Stadtmauern Land erwarben und darauf Landsitze errichteten (z.B. Villa Freudenberg in Zürich-Enge) oder sie übernahmen bestehende repräsentative Gebäude und nutzten sie um (z.B. Seehalde in Meilen, Mariafeld in Feldmeilen). Die Wahl des Standortes wurde oft durch eine nicht allzu grosse Distanz zur Stadt bestimmt. So entstand zwar entlang des Stadtrandes ein Villengürtel, nicht aber um die Dörfer auf der Landschaft.

Mit der zunehmenden Industrialisierung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kam es auch auf der Landschaft zu einem Bauboom: Einerseits wurden Fabrikbauten benötigt, andererseits stellten die Fabrikherren – wie auch Angehörige des sich finanziell etablierenden Bürgertums – ihren neu erworbenen Reichtum dar, indem sie repräsentative Wohnbauten errichten liessen.

Diese Entwicklung ist im Gebiet der ehemaligen Wiltswacht von Küsnacht deutlich erkennbar: Ist dieses auf der um 1850 gezeichneten Wild-Karte noch weitgehend unbebaut, findet sich auf der Siegfried-Karte von 1880 bereits ein erstes Landhaus, das spätere «Château Algonquin». Das Gros der Villen zwischen der Seestrasse und dem See entstand dann im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert: Auf der Siegfried-Karte von 1930 ist das Gebiet schliesslich weitgehend überbaut.



Siegfried-Karte von 1880.



Siegfried-Karte von 1930. (Bildnachweis: www.gis.ch)

## Die Villa und ihre wechselnden Eigentümer

### Der erste Erbauer

Der Küsnachter Arzt Dr. Albert Brunner verkaufte dem aus Thalwil stammenden **Hans Theodor Kölliker-Hüttenschmied** für 10 000 Franken Land in Küsnacht. Neben fünfzehn Viertel (49,5 Aren) Boden im Tobel, erwarb dieser eine halbe Jucharte (18 Aren) Gartenland, welches an den See, die Landstrasse (heute Seestrasse) und seitlich an Rebland stösst. Auf diesem Grundstück liess der neue Landbesitzer ein Wohnhaus samt gewölbtem Keller und Veranda, ein Hühnerhaus und am Seeufer ein Badehaus errichten. Die Arbeiten begannen 1868 und waren 1870 abgeschlossen.

Hans Theodor Kölliker stammte aus einer angesehenen Thalwiler Familie. Sein Vater Johannes trat nach der Heirat mit Anna Maria Katharina Füssli ins Unternehmen «Orell, Füssli & Cie.» ein und wurde später Teilhaber. Am 27. Mai 1837 heiratete sein Sohn Hans Theodor Elise Hüttenschmid, die Nichte von Prof. Dr. Locher-Zwingli, einem Chirurgen an der Zürcher Universität. Aus dieser Verbindung gingen zwei Töchter hervor: Maria Amalia und Anna Elisabetha.

### Der erste Bau

Die Formen der ursprünglichen, eher bescheidenen klassizistischen Villa sind von der Seeseite her am heutigen Gebäude noch gut erkennbar. Der zweigeschossige Massivbau mit Mansardendach stand auf einem Kellergeschosssockel. Seine Fassaden waren mit drei mal zwei Achsen streng symmetrisch gegliedert; die strassenseitige Fassade wurde zusätzlich durch einen Mittelrisaliten (vorspringender Gebäudeteil) ausgezeichnet, der

gleichzeitig den Haupteingang aufnahm. An der seeseitigen Fassade war eine Veranda vorangestellt.

Die dekorative Fassadengestaltung wirkte eher bescheiden: Eckquader, ein durchlaufender Sims auf der Höhe der Dachtraufe und betont grössere Schlusssteine an den Stichbögen der steinernen Fenstergewände. In die seeseitige Fläche des Mansardendachs war eine zweifenstrige Lukarne eingelassen. Ursprünglich dürfte das Haus wohl über keine begehbare Zinne verfügt haben. Auf einer undatierten Abbildung sind weder eiserne Geländer, noch steinerne Brüstungen erkennbar. Es ist zudem aufgrund des Baudatums eher unwahrscheinlich, dass das Dach bereits 1868/70 mit einer nutzbaren Zinne bekrönt gewesen war, denn solche nutzbaren Zinnen treten erst in den 1880er-Jahren vermehrt auf.



*Ausschnitt aus einer undatierten Ansichtskarte von 1893. Die neue Villa mit Bootshaus, umgeben von Rebland. (Kant. Denkmalpflege Zürich)*

### **«Solitude» als Name der klassizistischen Villa**

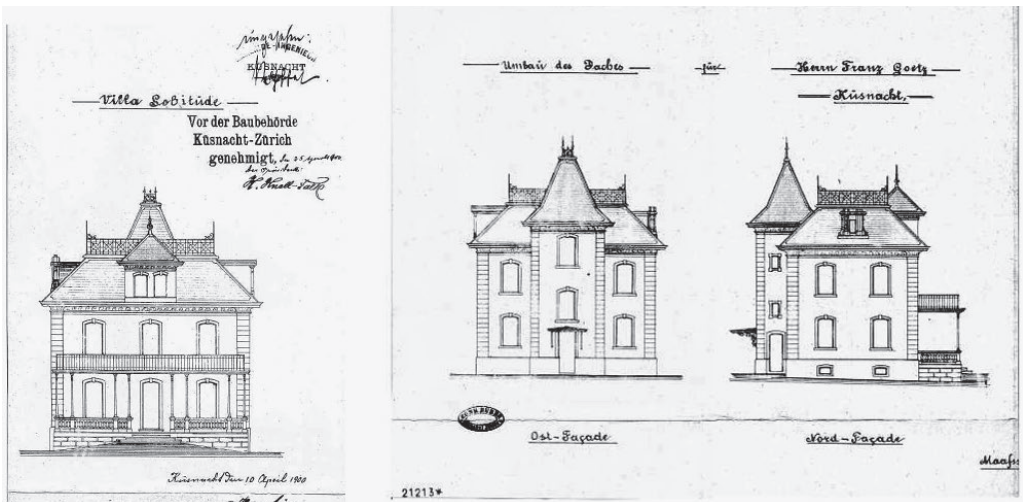
Aus weiteren Bauplänen von 1900 und 1902 geht hervor, dass Theodor Kölliker-Hüttenschmid seiner Villa den französischen Namen «Solitude» gegeben hatte. Diese Namenswahl ergab sich wohl aus dem Standort: Als eines der ersten Landhäuser südöstlich des Dorfkerns lag die Villa, umgeben von Rebland, einst einsam an den Ufern des Zürichsees. Dass Kölliker die französische Sprache wählte, dürfte in seiner Affinität zum Französischen gelegen haben. Sein Bruder schreibt in den biografischen Aufzeichnungen: «Durch die Mädchen aus der Französischen Schweiz und dadurch, dass die Eltern unter sich nur französisch sprachen, lernten wir diese Sprache spielend ...»

## Erteilung und Auskauf und weitere Besitzerwechsel

Hans Theodor Kölliker starb am 5. Mai 1875 infolge eines *aneurysma aortae* im Alter von nur 56 Jahren. Nach dessen Tod zahlte seine Tochter **Anna Elisabetha Mayer-Kölliker** ihre ledige Schwester Maria Amalie Kölliker mit 40 000 Franken aus. Da die Erbin aber nach Stuttgart zog, verkaufte sie zehn Jahre später das Anwesen für 47 000 Franken dem ehemaligen Bezirkskommandanten **Hans Konrad Huber** von Zürich. Dieser liess ein Ökonomiegebäude in der Nordecke des Parkes errichten. Der Bau war 1888/89 vollendet.

Bereits 1893 verkaufte Hans Conrad Huber die Villa «Solitude» für 82 000 Franken an den aus Spreitenbach (AG) stammenden Kaufmann **Eduard Lienberger**, der Umbauten am Wohnhaus durchführen liess. Es ist allerdings unklar, um welche baulichen Massnahmen es sich gehandelt hatte. Sowohl im Inventar der Gemeinde Küsnacht, als auch im Inventar der kantonalen Denkmalpflege wird in diesem Zusammenhang der turmartige Anbau an der Südostfassade genannt. Dies ist jedoch nachweislich falsch, denn dieser entstand erst 1902. Es dürften sich daher eher um kleinere Renovations- oder Modernisierungsarbeiten gehandelt haben, denn der Versicherungswert stieg nur unwesentlich an. Lienberger bewohnte die Villa «Solitude» ohnehin lediglich während zweier Jahre.

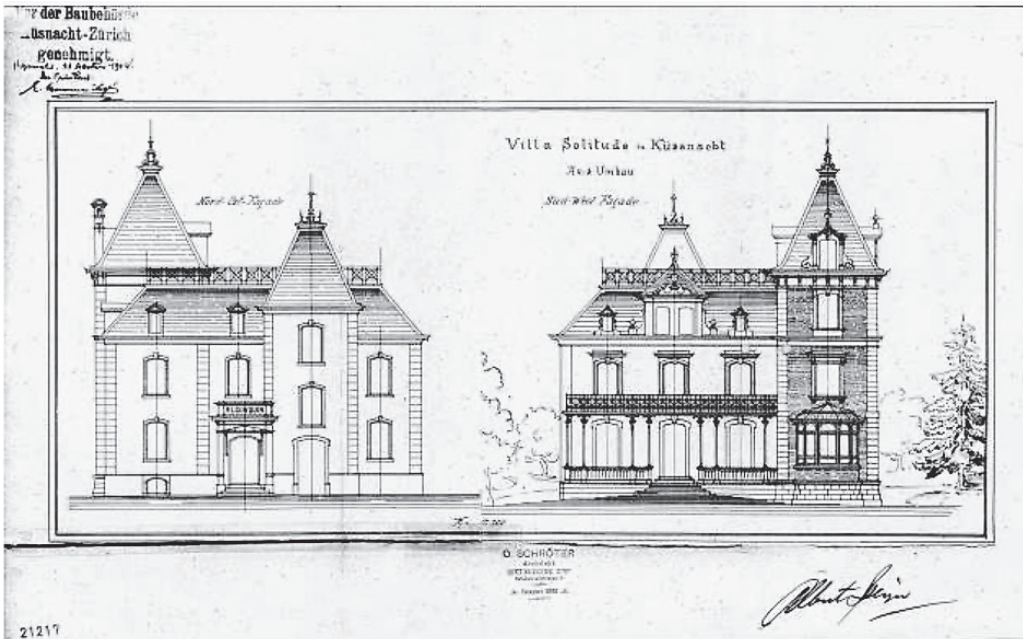
1895 folgte für den Preis von 85 000 Franken der nächste Besitzer, der Zürcher Kaufmann **Franz Götz**. Dieser baute das Ökonomiegebäude in eine «Scheune mit Wohnung» aus und vergrössert das Bauvolumen um über 50%. Die Zinne auf dem Dach seiner Villa liess er mit Eisengeländern versehen und machte sie somit begeh- und nutzbar. Die Pläne dazu stammten vom Küsnachter Architekten Conrad Huber.



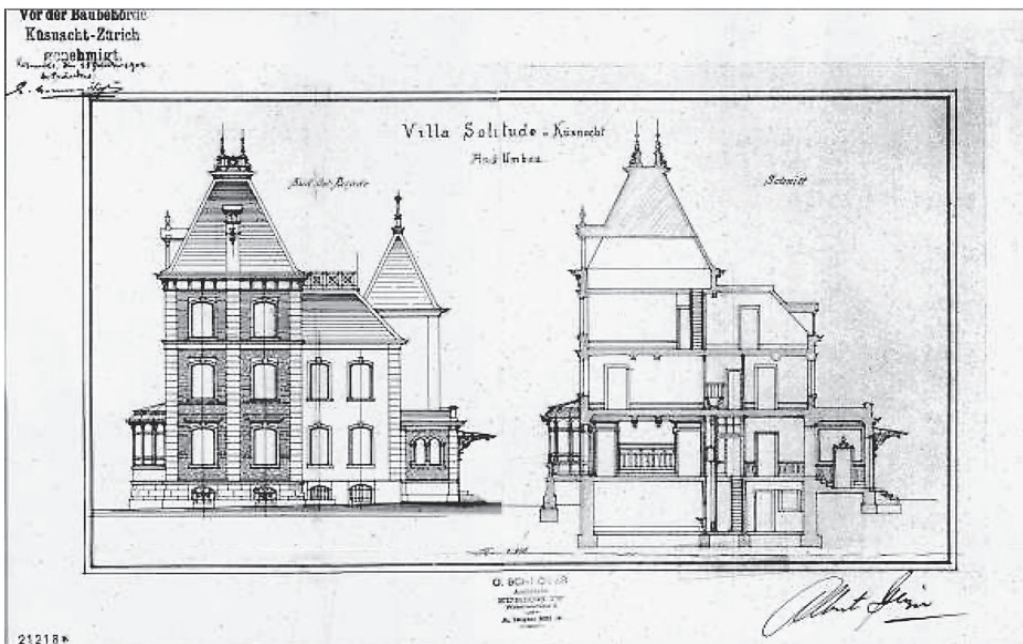
Bauplan 1900 Südwestfassade.

Nordost- und Nordwestfassade. (Archiv Peter Fässer)

1902, nach sieben Jahren, verkaufte Franz Götz das Anwesen für 110 000 Franken an den in Paris wohnhaften Privatier **Albert Geiger**. Kurz nach dem Kauf liess Geiger einen Anbau an der Südostfassade durch den Zürcher Architekten Otto Schröter planen und errichten.



Bauplan 1902, Nordost- und Südwestfassade. (Bildnachweis: Archiv Peter Fässler, Zürich)



Bauplan 1902, Südostfassade und Schnitt (Bildnachweis: Archiv Peter Fässler, Zürich)

Der seeseitige Teil des Anbaus wurde turmartig überhöht und im Erdgeschoss mit einem halbrunden, im Jugendstil gehaltenen Erker versehen. Der neue Haupteingang befand sich zwar weiterhin an der strassenseitigen Fassade, doch wurde er nach links versetzt: Ein eingeschossiger, links an den Mittelrisaliten gestellter Zinnenanbau, mit einem dem Jugendstil verpflichteten Vordach, bildete nun das neue Entrée. Auf dem Bauplan trägt die frontale Brüstung des Balkons die Inschrift «Algonquin». Offenbar kam es jedoch kurz vor der Ausführung der Pläne zu einer Abänderung, denn auf den späteren Bauplänen von 1904, wird die bestehende Eingangssituation so gezeigt, wie sie heute noch vorhanden ist: ein Entrée mit giebelförmiger Türbekrönung samt Tympanon mit dem Hausnamen, einem blechernen Jugendstilvordach und einem Balkon mit einer massiven Brüstung samt Eckpfosten, welche durch florale, kronenförmige Vasen gebildet wurden. Diese Komposition aus Jugendstil- und historisierenden Elementen verlieh dem Eingangsbereich einen bewusst inszenierten, repräsentativen Charakter. Es darf angenommen werden, dass der Bauherr dabei auch den Namen «Algonquin» in «Château Algonquin» abänderte.

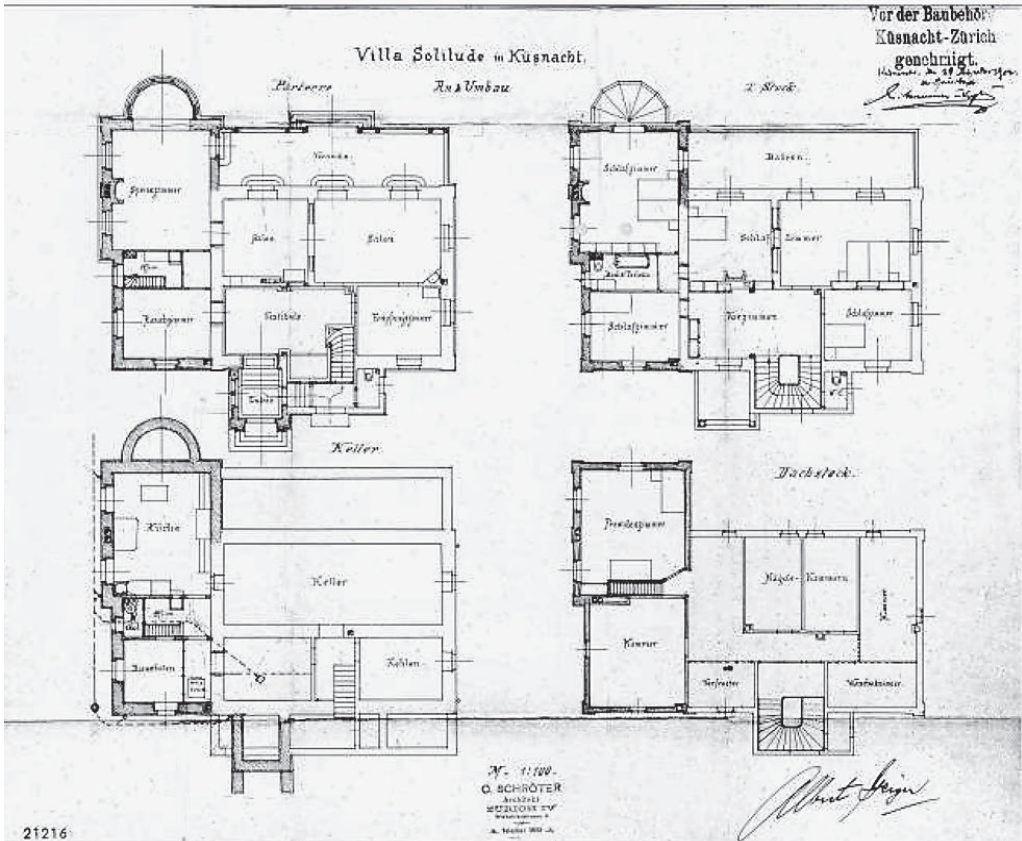


*Nordostfassade, Eingang.*

*(Bildnachweis: Kant. Denkmalpflege Zürich)*

Neben beschriebener Inszenierung der Eingangssituation dürfte die Versetzung des Einganges wohl noch einen weiteren Grund gehabt haben: Rein aus funktionalen Überlegungen hätte eine Verschiebung nach links nicht zwingend erfolgen müssen. Allerdings: Während der Besucher früher durch das wohl nicht sehr repräsentativ wirkende Treppen-

haus ins Vestibul gelangte, betrat man es nach dem Umbau nun direkt. Somit liess sich das Vestibul als grosszügige Eingangshalle inszenieren.



Bauplan 1902, Grundrisse. (Bildnachweis: Archiv Peter Fässler, Zürich)

Obwohl der Umbau den ursprünglichen Landhauscharakter des Gebäudes markant veränderte, nahm der neue Anbau teilweise die Formensprache des klassizistischen Kernbaus auf, sodass die beiden Bauphasen beim flüchtigen Betrachten nicht voneinander unterschieden werden können: Schröter übernahm die Fensterformen, die Eckquader sowie den durchlaufenden Sims auf der Höhe der Dachtraufe. Beim zweiten Betrachten jedoch wird der Zeitgeist deutlich und sind die Jugendstilformen sichtbar. Dagegen ist die Inspirationsquelle Geigers und seines Architekten sofort zu erkennen: Der neue schlossartige Charakter mit dem Eckturm samt dem steilen Pyramidendach und dem Schornstein, welcher am Rand des Daches aus der Fassade emporsteigt und mit Eisenstäben gesichert werden musste, weist alles auf französische Vorbilder hin – was bei der Affinität des Bauherrn zu Paris nicht weiter verwundert. Im Innern wies der Anbau in jedem Stockwerk je ein Zimmer gegen den See und eines gegen die Strasse auf. Dazwischen lag ein Office im Erdgeschoss, respektive ein Badezimmer im Obergeschoss. Der Grundriss des Kernbaus wurde 1902 indes nur unwesentlich verändert.



Als grosse technische Erneuerung erhielt die Villa 1903 eine elektrische Beleuchtungsanlage. Somit dürfte das «Château Algonquin» zu den ersten privaten, mit elektrischem Licht ausgestatteten Wohnhäusern der Gemeinde zählen, denn Küsnacht führte die Elektrizitätsversorgung erst Ende 1902/03 ein.<sup>1</sup> Im gleichen Jahr liess Geiger das alte Badehaus abtragen und durch ein neues ersetzen. Das als Chalet errichtete Badehaus war dem Schweizer Heimatstil verpflichtet.

Der Heimatstil zeichnet sich dadurch aus, dass er sich die bürgerliche Sehnsucht nach den eigenen, ländlichen Wurzeln zunutze macht: Man entdeckte heimische Bautraditionen, baute z.B. Engadiner, Berner oder Neuenburgerhäuser.



Undatierte Ansichtskarte nach 1902 mit dem neuen Badehaus. Links: «Villa Julie» von Ferdinand August Bebel. (Bildnachweis: Kant. Denkmalpflege Zürich)<sup>2</sup>

### Das Château Algonquin

Über Albert Geiger, der die klassizistische Villa «Solitude» umbaute und in «Château Algonquin» umbenannte, ist nur wenig bekannt. Offenbar besass er ein stattliches Vermögen, denn das Grundprotokoll gibt seinen Beruf als «Privatier» an. Zum Zeitpunkt des Kaufes lebte Geiger in Paris im vornehmen 8. Arrondissement (2 Rue du Cirque). Diese beiden Umstände erklären wohl den Wunsch des Bauherrn nach einem schlossartigen Wohnhaus nach französischem Vorbild. Sein Aufenthalt in Paris dürfte auch der Grund für die Einflüsse des frühen französischen Jugendstils gewesen sein: Florale dekorative Elemente (Vordach, Gestaltung der Dachlukarnen, seeseitige Erker) sowie die konsequente Aufgabe des ursprünglichen Symmetriegedankens (einseitiger Turmanbau, Verschiebung des Haupteinganges aus der Mittelachse).

Warum aber nannte Geiger sein Landhaus «Château Algonquin»? Bürgerhäuser mit einem dem Hausnamen vorangestellten «Schloss/Schlösschen» oder «Burg/Bürgli» finden sich selbst im zwinglianisch geprägten Zürich an einigen Hausfassaden. Geiger dürfte das französische Wort «Château» bewusst gewählt haben, um sich einerseits von den

1 Franz Schoch: Geschichte der Gemeinde Küsnacht, Küsnacht 1951. S. 737–738.

2 Vgl: Alfred Egli: «Dem Küsnachter Ufersaum entlang (II)». Küsnachter Jahresblätter 1992, S. 29–44.

übrigen «Schlossbesitzern» abzuheben, wohl aber auch um auf seine Weltgewandtheit oder Pariser Vergangenheit hinzuweisen.

Dagegen bleibt die Wahl des Begriffes «Algonquin» völlig im Dunkeln. Hatte Geiger Kontakte zu Kanada? Kannte er den im Jahr 1893 gegründeten «Algonquin Provinzial Park»? Oder suchte er nach einem exotischen Namen und liess sich von der im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert herrschenden Indianerfaszination inspirieren und nannte daher sein Anwesen nach einem in den heutigen kanadischen Provinzen Ontario und Québec lebenden Indianerstamm?

Im ausgehenden 19. Jahrhundert schwappte eine Welle der Faszination für das Wesen der amerikanischen Ureinwohner über Europa. In dieser Zeit veröffentlichte Karl May seinen ersten Indianerroman (Winnetou I, 1893) und Buffalo Bill (William Cody) besuchte mit seiner an Menschen, Tieren und Material immens grossen Wild-West- und Völker-Show mehrmals Europa. So war er Teil der Weltausstellung von 1889 in Paris. Albert Geiger könnte diese Show in Paris gesehen oder Karl Mays Bücher gekannt haben. Da aber ausser den Hinweisen im Grundprotokoll kaum etwas über die Person Geigers bekannt ist, muss diese Frage leider offenbleiben. Für den Autor wäre jedoch folgende These durchaus denkbar: Geiger, wohlhabend und vielleicht etwas exzentrisch, liess sich die klassizistische Villa in ein schlossartiges Anwesen umbauen und nannte es, um seine Weltgewandtheit zu demonstrieren, nicht etwa «Schloss», sondern «Château»; er suchte nach einem exotischen Namen, der jedoch für ihn persönlich eine gewisse Bedeutung hatte, welche nur ihm und einigen wenigen Eingeweihten bekannt war: «Château Algonquin».

Laut mündlicher Überlieferung soll der Name der Villa im Zusammenhang mit dem Hotel Algonquin in New York stehen. Die Recherche zu dieser Arbeit ergab jedoch, dass das Hotel zwar 1902 eröffnet worden war, also im gleichen Jahr wie der Umbau der Villa «Château Algonquin» stattgefunden hatte, allerdings erlangte es seinen legendären Ruf erst ab 1919, als es zum Treffpunkt der «Algonquin Round Table», einer losen Gruppe von Schauspielern, Literaten und Journalisten wurde. Ob Geiger dieses Hotel kannte, bleibt ungewiss, aber aus chronologischen Gründen fällt besagtes Hotel als Namensgeberin weg.

Eine Bestätigung, resp. Widerlegung all dieser Thesen könnte nur in weiteren umfassenden Nachforschungen über den Urheber zu finden sein. Diese würden jedoch den Rahmen der vorliegenden Dokumentation bei Weitem sprengen, denn Albert Geiger kann nach heutigem Kenntnisstand weder vor dem Kauf der Villa, noch nach deren Verkauf in den schriftlichen Quellen erfasst werden.

Der Namensgeber lebte jedoch nicht lange im «Château Algonquin».

Am 22. August 1903 verkaufte Geiger das Anwesen für stolze Fr. 300 000 an **Eugen Maggi-Maggi**. Dieser war der Adoptivbruder von Julius Maggi, dem berühmten Erfinder des Suppenwürfels, der die Stadtmühle am Sihlquai führte, die er zu einer repräsentativen Grossmühle ausbaute.

Offenbar wohnte Eugen Maggi-Maggi nie in der Villa, denn bereits einen Monat später verkaufte er sie mit einem Gewinn von Fr. 25 000. Aus den Quellen wird nicht ersichtlich, ob Maggi diese Liegenschaft lediglich aus spekulativen Gründen erworben hatte.

Der neue Besitzer war von 1903 an **Michael Fleischmann-Fuchs**, und mit ihm blieb das stattliche Anwesen bis 2020 im Besitz seiner Nachkommen.

## Nachtrag

Die wissenschaftliche Arbeit über das «Château Algonquin» von Andreas Gallmann führt eigentlich weiter bis in die neuste Zeit. Generationen der Familie Fleischmann haben während 117 Jahren dieses einmalige Gut am längsten von allen Besitzern gehegt und gepflegt, stilgerecht ausgebaut und renoviert.

Ein weiterer Artikel über diese interessante, hier daher nicht mehr aufgeführte Zeitspanne wird aus familiärer Sicht und unter der Regie von Dr. Kaspar Fleischmann im Jahrheft 2023 erscheinen.



Den Mitgliedern des VOK war es am 1. August 2020 vergönnt, diesen verschlossenen Park mit dem grossartigen Baumbestand samt dieser Prachtszeder unter kundiger Führung des Hausherrn Kaspar Fleischmann zu bewundern. Seit 2020 liegt die Villa Château Algonquin aber in neuen Händen. Foto: Renate Egli